

hier schon mehr als eine „Kritische Studienausgabe“, deren Erscheinen sehr dankbar begrüßt werden muß, leisten kann. G. Haefner S. J.

Janke, Wolfgang, *Historische Dialektik*. Destruktion dialektischer Grundformen von Kant bis Marx. Berlin: de Gruyter 1977. XII/533 S.

Dialektik ist seit einiger Zeit zu einem intensivem Forschungsfeld geworden. So bemüht man sich z. B. in der marxistischen Philosophie verstärkt darum, die Eigenart der materialistischen Dialektik im Unterschied zur sogenannten idealistischen Dialektik deutlicher herauszuarbeiten. Und in der Hegel-Forschung versucht man, die Struktur und Entwicklungsgeschichte der Hegelschen Dialektik genauer nachzuzeichnen, als dies in dem bisherigen Standardwerk von Richard Kroner geschehen war. Aber eine ausgeglichene, d. h. die verschiedenen Formen der Dialektik gleichermaßen berücksichtigende Darstellung und Geschichte der Dialektik stand noch aus. Diese Lücke schließt die historisch-typologische Untersuchung von Wolfgang Janke.

Drei Bedeutungen umfaßt der Titelbegriff. ‚Historische Dialektik‘ besagt zunächst einmal, daß die Dialektik als eine *Epoche* anzusehen ist, d. h. „als eine ungeheure, aber vergangene Sache“ (2). Für Janke präsentiert sich die Dialektik in der Gegenwart nur noch in wesenslosen Surrogaten (z. B. als historischer Materialismus). Die *Erinnerung* an die erschließende Kraft der Dialektik ist daher zugleich „Kritik des dialektischen Ungeistes“ in der Gegenwart. – Sodann besagt ‚Historische Dialektik‘ die Darstellung der Geschichte der Dialektik und ihrer Formen. Die Vielfältigkeit der Formen sei durch den einsträhnigen Teleologismus Hegels, der ja auch vom Marxismus mittels der Hypothese der materialistischen Umstülpung übernommen worden sei, verstellt worden. ‚Historische Dialektik‘ ist demnach auch Rekonstruktion der inneren Typologie der Dialektik. – Schließlich verfolgt der Verf. auch systematische Absichten. Dies vertritt sich mit dem Titel, insofern der Verf. sein Verhältnis zur Geschichte der Dialektik in Anlehnung an Heideggers existenzialen Begriff der Geschichtlichkeit als Destruktion bestimmt. Ein solches Verhältnis unterläuft in der Tat die übliche Unterscheidung zwischen historischer und systematischer Einstellung. „Destruktion des Überlieferten löst weder die wesenhafte Vergangenheit in Nichtigkeiten auf, noch hebt sie Momente des Fortschreitens auf, und schon gar nicht hält sie jede Vergangenheit für wert, durch das Leben verurteilt zu werden. Sie kritisiert in positiver Absicht“ (2). Historische Dialektik als Destruktion der Dialektik hat also zur Aufgabe, die innere Grenze der Dialektik überhaupt sichtbar zu machen und dadurch unbefragte Grund Erfahrungen freizulegen.

Wegen der Fülle der Einzelanalysen empfiehlt es sich für die Rezension, das Buch gemäß den drei genannten Bedeutungen durchzugehen. Zuvor sei jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß der gelungene Titelbegriff bereits durch Arnold Ruge vergeben worden ist. In der 1845 verfaßten Schrift „Unsre letzten zehn Jahre“ bezeichnet dieser eine die Geschichte mitmachende Zeit-Kritik als „historische Dialektik“. Praktiziert worden sei diese von den inzwischen verbotenen Hallischen und Deutschen Jahrbüchern. Deren Aufgabe sei „die Kritik auf allen Gebieten, auf dem der Kunst, der Wissenschaft, überhaupt der geistigen Wirklichkeit“ – gewesen –, „die Begleitung der werdenden Geschichte mit der Teilnahme des Praktikers und mit der Kritik des Philosophen.“ „Die Jahrbücher . . . machten von Anfang an die Entwicklung zum Prinzip. Sie wollen die Geschichte mitleben und mitmachen, sie stellen daher an sich selbst die Zeit dar. Eben so angeregt, als fortreißend werden sie die bewußte Praxis der historischen Dialektik, eine bis dahin unerhörte Erscheinung.“ (Gesammelte Schriften, 6. Bd., Mannheim 1847, 74 f.) Selbstverständlich hat Ruges Begriff der historischen Dialektik nicht die Bedeutungsvielfalt des hier vorliegenden Titelbegriffs. Der Hinweis auf Ruge ist hier lediglich philosophiegeschichtlich zu verstehen.

1. *Kritik des dialektischen Ungeistes*. Nichts ist kennzeichnender für die Vergangenheit der Dialektik als solche Versuche, die Dialektik für die Gegenwart zu ‚modernisieren‘, wie das z. B. in der Auslegung der Dialektik als einer Art Forschungslogik geschieht. Bei solchen Versuchen, bei denen die Dialektik zu einer Variante der Trial-and-error-Methode wird, bleibt von der Dialektik nicht mehr übrig als ihre triadische Gestalt. Die Kritik des Verf. beruhigt sich aber nicht bei diesem Hinweis auf die Reduzierung der Dialektik. In der methodologischen Deutung der Dialektik drückt sich für ihn überhaupt ein Mißverständnis über den Methodencharakter der Dialektik aus. Natürlich sei die Dialektik eine Methode, aber doch nicht unabhängig von der ‚Sache

selbst'. „Was Dialektik überhaupt sein kann und wie es mit der Fülle ihrer Gestalten bestellt ist, das ergibt sich von der Sache her, der diese Methode adäquat ist und durch deren Entfaltung sie sich ausweist und rechtfertigt“ (7). Der Verf. macht damit sogleich deutlich, daß die ‚Sache‘ der Dialektik nicht mehr bekannt ist. – Außer durch die methodologische Perspektive wird das dialektische Gerede der Gegenwart auch durch die Annahme gefördert, die Geschichte sei ein genuiner Bereich der Dialektik. Nach Ansicht des Verf. müsse in dieser Hinsicht bereits Hegel verantwortlich gemacht werden. Denn dieser habe nicht sehen wollen, daß die Kategorien des Fortschritts, der Entwicklung, des Weltplans und der „List der Vernunft“ prinzipiell pseudodialektisch seien. „Die Macht des Negativen, die in der Logik den Prozeß der absoluten Gedanken belebt und bestimmt, kommt in der Dimension der Geschichte zu einem privaten Übel und einer quantité négligeable herab, die nicht erhebt und verbindet, sondern einfach verschwindet“ (23). Aufgrund dieses und einer Reihe weiterer plausibler Argumente kommt der Verf. zu der weitreichenden Konsequenz, daß es keine Möglichkeit gibt, „Geschichte aus ihr selbst dialektisch zu begreifen“ (25). In der Tat, wäre die dialektische Negativität in der Dimension der Geschichte so kraftlos, wie der Verf. es darstellt, dann fehlte einer Geschichtsdialektik auch der Charakter der Notwendigkeit. Doch gilt das für Hegel? M. E. hat die dialektische Negativität in der Hegelschen Geschichtsphilosophie ihren Ort im Begriff des Volksgeistes. Dieser ist als Subjekt der Entwicklung ein bestimmter Geist, und als solcher muß er seine Bestimmtheit auch voll und ganz herausbringen; „aber diese Vollbringung ist zugleich sein Untergang und dieser das Hervortreten einer anderen Stufe, eines anderen Geistes. Der einzelne Volksgeist vollbringt sich, indem er den Übergang zu dem Prinzip eines anderen Volkes macht, und so ergibt sich ein Fortgehen, Entstehen, Ablösen der Prinzipien der Völker.“ (Hegel, *Die Vernunft in der Geschichte*, Hamburg 1955, 65).

2. *Die Geschichte der Dialektik.* Als echtes Thema der Dialektik läßt der Verf. einzig das endliche Selbstbewußtsein gelten. Dessen Entfaltung bestimmt die innere Geschichte der Dialektik. Aus der thematischen Umgrenzung der Dialektik ergibt sich zunächst einmal ein Bestimmungsgrund dafür, was in diese Geschichte gehört und was nicht. So geht der Verf. z. B. überhaupt nicht auf die Dialektik in Hegels „Logik“ ein; auch über den Marx der Pariser Manuskripte geht der Verf. nicht hinaus, die vieldiskutierten Bemerkungen von Marx im „Kapital“ über seine dialektische Methode blieben unanalysiert. Natürlich wirkt die Ausscheidung solch gewichtiger Textstellen äußerst provozierend. Man muß jedoch bedenken, daß hier erstmals ein einheitliches Konzept für die Dialektik entworfen wird. Faßt man die Hegelsche Logik als eine „Dialektik des göttlichen Begriffs“ (27) auf, so gehört die spekulative Logik zwar faktisch zur Geschichte der Dialektik, aber nicht zu ihrer inneren Geschichte. Von daher wird auch die zweite Konsequenz aus der Umgrenzung der Dialektik verständlich; sie betrifft den ‚Verlauf‘ der Strukturgeschichte der Dialektik. Bislang galt die spekulative Logik als Höhepunkt der Dialektik, was der Marxismus zumindest für die ideelle Gestalt der Dialektik ebenfalls anerkannt hat. Für den Verf. dagegen bildet die beim späten Fichte durchgestandene Krise der limitativen Dialektik den eigentlichen Höhepunkt. Denn beim späten Fichte vereinigt sich die „Entschlossenheit, die Allheit menschlichen Wissens aus dem Selbstbewußtsein dialektisch zu entfalten“, mit der „Besonnenheit, durch welche sich das menschliche Selbstbewußtsein dadurch, daß es sein Prinzip vernichtet, in das unvordenkliche Leben Gottes versenkt“ (32). – Insgesamt konstatiert der Verf. sechs Grundformen der Dialektik; für andere Formen oder auch Zwischenformen wie z. B. Schleiermachers Dialektik ist diese Typologie allerdings noch offen. Der Verf. stellt die folgenden Formen dar: die transzendente D. Kants, die limitative D. Fichtes, die antagonistische D. Schillers, die phänomenologische D. Hegels, die existenziale D. Kierkegaards und die Dialektik der Entfremdung beim jungen Marx. Obwohl diese Formen gemäß dem typologischen Konzept nicht mehr mittels solcher Begriffe wie ‚Vorstufe‘ und ‚Abfall‘ gereiht werden können, so lassen sie sich doch nach zwei Phasen der Strukturgeschichte einteilen. Die ersten drei Formen zeigen „die (nicht-teleologische) Entfaltung“ (32) und die letzten drei Formen die Selbstaufhebung der Dialektik an. – Daß der Verf. in der limitierenden Auflösung der Freiheitsantinomie bei Kant die eigentliche Geburtsstätte sieht, dürfte nicht überraschen. Darauf haben ja Hegel u. a. immer wieder hingewiesen. Aber man fragt sich doch, wie denn die kosmologische Dialektik zur Auffassung des Verfs. passe, wonach einzig das Selbstbewußtsein den Boden für die Dialektik abgebe. Dieses für ihn wichtige Problem löst der Verf. durch die Interpretationsthese, daß die von Kant vorgenommene Anwendung seiner

Lösung der dritten Antinomie auf das zwischenmenschliche Handeln nicht nur eine angemessene Erläuterung dieser Lösung sei, sondern überhaupt deren eigentliches Gebiet darstelle (vgl. 92). „Das hat weitreichende Folgen: In Rücksicht auf das existierende Selbst des Menschen werden Widerspruch und Einheit von Fremd- und Selbstbestimmung, von Ich und Welt ihren dialektischen Rückhalt erhalten. Und in den Verhältnissen des Mitseins mit Anderen wird eine Dialektik der Freiheit die Probe auf Verwirklichung oder Entfremdung des Selbstbewußtseins machen“ (92). In der richtig verstandenen Anwendung wächst die kosmologische Dialektik also über sich hinaus. Insofern der Widerspruch, wie die Anwendung zeigt, letztlich in der Wirklichkeit des reinen Ich wurzelt, so muß die limitierende Auflösung dieses Widerspruchs wiederholt werden. Aus der kosmologischen Dialektik muß eine analytische Dialektik des Selbstbewußtseins werden. – So interpretiert der Verf. den eigentlichen Anfang der modernen Dialektik. Wo aber hat sie ihr Ende? Nach Ansicht des Verf. komme es bereits in Hegels „Phänomenologie des Geistes“ zum Abbruch der phänomenal einzig ausweisbaren Dialektik, der Dialektik des Selbstbewußtseins. Unausweichlich werde aber die Selbstaufhebung der Dialektik erst dann, wenn sie im Hinblick auf das Faktum der Entfremdung als spiritualistischer Götzendienst bei Marx kritisiert werde. Indem Marx das menschliche Sein auf die gegenständliche Lebenstätigkeit menschlicher Arbeit zurückgeführt habe, habe er der Dialektik auch ihr ureigenstes Element geraubt. „Nur solange Sein als Tathandlung des Selbstbewußtseins und der Arbeit des Geistes gedeutet werden kann, verlaufen Leben und Methode dialektisch im unausweichlichen Fortgange von Entäußerung, Veräußerung und Rückkehr zu sich durch Wegarbeiten der Entfremdungen“ (510). Eine Dialektik der ökonomischen Entfremdung lasse sich daher im strengen Sinne nicht etablieren. Damit ist die Dialektik aber überhaupt am Ende, sie ist in eine Aporie geraten. Versucht sie umwillen der Endlichkeit des menschlichen Daseins auch noch den Menschen in seiner Faktizität miteinzubeziehen, dann muß sie den Boden des Selbstbewußtseins verlassen. Versucht sie aber dies, dann nimmt sie sich den Modus der Notwendigkeit.

3. *Die Destruktion der Dialektik.* Die innere Grenze der Dialektik zeigt sich für den Verf. bereits in ihrem Anfang. Die kosmologische Antinomie, die ja den Anstoß für die Ausbildung der modernen Dialektik gebildet habe, bewege sich nämlich in einem von der Cartesischen Tradition geprägten Horizont. Welt zeige sich darin nur als entgegenstehendes Ding, dessen Anderssein der selbstbewußte Geist aufzuheben versuche. Demgemäß sei auch die Dialektik in die Aufgabe gebannt gelieben, „den Cartesischen substanzialen Gegensatz von Vorstellendem und körperhaftem Ding aufzuheben: Der Vorgang der Entsubstanzialisierung von objektiver Welt und Ich-Subjekt wurde zum dialektischen Prozeß und Leben des Subjekt-Objekt selber“ (97). Dies ändere sich auch nicht, wenn – wie bei Marx – die theoretisch-mathematisch erschlossene Körperwelt auf die Verweisungszusammenhänge der Warenwelt zurückgeführt werde. Auch dann bleibe noch der Cartesianische Weltbegriff leitend. „Welt (naturhafte Körperwelt wie geschichtliche Menschenwelt) wird als theoretisch zugängliches und praktisch manipulierbares Ganzes von Produktionsverhältnissen in die Berechnung des Willens genommen“ (502). Wenn also die Dialektik in allen Formen von dem Cartesianischen Weltbegriff bestimmt wird, dann kann ihre Grenze erst endgültig durch die Aufdeckung eines ursprünglicheren Weltbezuges des Menschen gezogen werden. Ohne daß es der Verf. ausdrücklich sagt, versteht sich die Historische Dialektik offensichtlich als die noch immer fällige Vorbereitung von „Sein und Zeit“.

C. S t r u b e

Sachsse, Hans, *Kausalität – Gesetzlichkeit – Wahrscheinlichkeit.* Die Geschichte von Grundkategorien zur Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1979. VIII/203 S.

Der Verfasser verfolgt in diesem neuen Werk geschichtlich die Grundbegriffe der Kausalität, Gesetzlichkeit und Wahrscheinlichkeit von den Mythen und Weltreligionen über die großen metaphysischen Systeme bis zum modernen naturwissenschaftlichen Weltbild. – Zu Beginn des 1. Kap. über die Frage „Was ist eine Ursache?“ erklärt der Verf. das Kausalprinzip wie folgt: Ex nihilo nihil fit, aus nichts wird nichts, alles hat seinen Grund, hat seine Ursache; „es gibt keinen Zufall, alles ereignet sich mit Notwendigkeit so wie es geschieht, es ist deterministisch bestimmt, und die Rede vom Zufall bedeutet nur, daß wir den Grund nicht wissen“ (1). Weil das Kausalprinzip für *alle*